Die misshandelten Meedchen : notwendige Umfrage über einen Aussprachefehler

Autor(en): **[s.n.] / Winkler, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420654

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mundartwörtern innerhalb von schriftdeutschen Texten hat. Gewisse Redaktoren volkstümlicher Blätter scheinen sich diesen hyperdemokratischen Snobismus nie verkneifen zu können. So verleiht er, zusammen mit dem neuen sprachlichen Amerikasnobismus, dem Schriftdeutsch vieler deutschschweizerischer Blätter ein ganz auffällig kulturloses Gepräge. Ich denke etwa an die wunderbare Neubildung „Obsigang" aus dem Dialektausdruck „'s gaht obsi", woraus dann der phantastische Titel entstanden ist: Vom Obsigang der Wirtschaft. *(Fortsetzung folgt)*

Die mißhandelten Meedchen

Notwendige Umfrage über einen Aussprachefehler

Da wir täglich im Nachrichtendienst, in Reportagen, in Hörspielen und von den Bühnen die unrichtige Aussprache der Wörter *Mädchen, gefährlich, Währung* usw. hören, hat sich trotz der eindeutigen Stellung, die Siebs bezieht, auch in den Schulen Unsicherheit bemerkbar gemacht. Man findet da und dort, es sei moderner und gebildeter, das lange *ä* geschlossen auszusprechen. Da diese Meinung schon sehr weit verbreitet ist, haben wir im letzten Heft eine Verteidigung der neuen Sprechgewohnheit veröffentlicht und dabei die Leser gebeten, sich zu äußern. Erfreulicherweise hat unsere Aufforderung ein sehr gutes Echo gefunden. Die Antworten, die wir für die Veröffentlichung ausgewählt haben, zeigen samt und sonders, daß es sehr ernste Gründe gibt, die neue Aussprache als nachteilig abzulehnen. (Der Meinung von Dr. Leu hat niemand beigepflichtet.)

Es freut uns besonders, daß sich auch einige hervorragend ausgewiesene Fachleute an der Umfrage beteiligt haben. Vor allem möchten wir auf die Antwort von Prof. Dr. Christian Winkler hinweisen, da er der Siebs-Kommission angehört und zu den bedeutendsten Sprecherziehern des deutschen Sprachgebietes zählt.

Der Schriftleiter

Prof. Dr. Christian Winkler

Ein Phonetiker nimmt Stellung

Zwar bin ich Bundesdeutscher, aber nicht unbekannt mit den schweizerischen Sprachverhältnissen, und da ich obendrein an der

derzeitigen *Siebs*-Regelung „mitschuldig“ bin, möchte auch ich ein paar Worte zur ä-Aussprache sagen.

Im Grundsätzlichen ist Herrn Dr. Leu durchaus zuzustimmen. Der *Siebs* entstand seinerzeit nicht am Schreibtisch, sondern hielt den Sprachgebrauch der Bühne, namentlich in der Verstragödie, fest und wurde dann, fast wider Erwarten schnell, zur allgemeinen Richtlinie für die vorbildliche deutsche Aussprache, besonders auch im Sprachunterricht. Und: er ist nichts Endgültiges, sondern muß der Sprachentwicklung folgen. Nur das Wann und Wie kann dabei zur Frage werden.

So stellt die Neubearbeitung des Siebs von 1957 das Zäpfchen-r bereits gleichberechtigt neben das Zungen-r, verlangt es aber noch mit — je nach der Stellung — verschieden vielen Schlägen. Wir wissen alle, daß dieser Laut sich rasch wandelt, daß zum Beispiel auch in gehobener Sprache der meisten Deutschsprechenden beim Auslaut-r heute kaum noch ein Verschluß, geschweige ein Schlag von Zungenspitze oder Zäpfchen zu hören ist. Aber wir sehen noch nicht klar, wohin die Entwicklung geht, und so bleibt dem *Siebs* nichts übrig, als vorerst die alte Regel zu wiederholen. Immerhin wirkt das danach gesprochene r im hohen Stil — nur ihn beschreibt Siebs — auch heute noch gut und vorbildlich.

Der Fall e - ä liegt anders. Es ist richtig, daß sich, offenbar von Norden her, eine e-ähnliche Aussprache für ä ausbreitet. Hier in Hessen ahmt man in der gehobenen Umgangssprache diese norddeutsch verengte Aussprache für ä vielfach nach — im Glauben, das sei Hochlautung, denn man ist gewohnt, den Schriftsprache sprechenden Niederdeutschen zum Vorbild zu nehmen. Wieviel wahrscheinlicher ist dies für den Schriftsprache sprechenden Schweizer!

Sicherlich behauptet zuviel, wer die offene Aussprache heute bereits für überholt erklärt und sie rundweg ablehnt. Nicht nur findet man das e und ä auch heute noch in allen Beschreibungen des deutschen Lautstandes (zum Beispiel bei von Essen oder Wängler) unterschieden, sondern diese unterschiedliche Aussprache wird — im Gegensatz zur r-Regel *Siebs'* — auch allenthalben angenommen.

Herr Dr. Leu vergleicht die ä- mit der a-Aussprache in kurzen und langen Silben. Zu Recht macht er beim a-Klang hier keinen Unterschied. Zwar stellen den manche Phonetiker fest, doch bleibt er im Deutschen so belanglos und offenbar sekundär, daß ihn *Siebs* übergehen konnte. Verstehe ich Herrn Dr. Leu recht, so

meint er jedoch, daß zwar das kurze ä (auch das e geschriebene) im System der deutschen Vokale noch die alte Stelle des offenen ä besetze, daß langes e und ä jedoch bereits in geschlossenem e zusammenfielen. Als Sprachpfleger würde ich mich gegen eine solche Entwicklung stemmen, weil sie den Bestand unserer Selbstlaute mindert. Vielleicht wäre das ein aussichtsloses Rückzugsgefecht; dennoch sollte man es versuchen. Aber ist das wirklich nur eine Frage konservativer oder fortschrittlicher Gesinnung?

Es stimmt ja gar nicht, daß diese Laute beim Norddeutschen zusammenfallen, akustisch ausgedrückt, daß die beiden maßgeblichen unteren Formanten der Laute, die mit 400, bzw. 2100 Hz für e und mit 500, bzw. 1900 Hz für ä angegeben werden, immer mehr aufeinander zu rücken. Der Norddeutsche verschiebt nämlich nicht nur das ä, sondern auch das e weiter auf das i zu — und rückt es damit wieder vom ä ab. Auch darin findet er im mittel- und süddeutschen Sprachraum Nachahmer. Anscheinend ist diese Verengung der ä- und eben auch der e-Aussprache eine Folge besonderer Spannung, wie wir sie in der Sprache des Norddeutschen vielfach feststellen können. Und diese Hypertonie oder wenigstens ihre Aufnahme auch im Süden möchte ich doch als eine befristete Sprechgewohnheit ansehen. Wer viel mit Tonträgern arbeitet, weiß, wie überraschend stark dergleichen der Mode unterworfen ist.

Dazu kommt noch ein anderer Gesichtspunkt. Wir wissen, daß die Laute nicht vereinzelt im Bewußtsein und Gehör der Sprecher leben, sondern daß sie sich in einem System gegenseitig begrenzen und voneinander abheben. Verändert sich ein Laut, so ändert sich das ganze Gefüge mit. Vergleicht man das alte Vokaldreieck, das Hellwag 1781 für das Deutsche entwarf, mit der Darstellung heutiger elektro-akustischer Analysen, so bestätigen die beiden unteren Formanten der Selbstlaute, die praktisch entscheidenden also, Hellwags Gehör aufs beste. Nur die Reihe der Umlaute, die Hellwag noch mitten zwischen die Reihe der hellen Vokale und die der dunklen zeichnete, liegt der hellen offenbar weit näher. Die Abstände aber der Laute innerhalb der drei Reihen der dunklen, der hellen Vokale und der Umlaute entsprechen sich auffallend. Und somit ist es wohl berechtigt anzunehmen, daß das Gesamtgefüge das heute bei der Reihe der hellen Vokalklänge unsicher gewordene Sprachgefühl stützt und uns das offene ä schließlich doch erhält. Möglicherweise ist diese Unsicherheit auch durch unsere Rechtschreibung mit verursacht, die den kurzen ä-Laut je nach

der Herkunft des Wortes mit e oder ä schreibt. Bei den langen Lauten jedoch wird auch die Schreibung mit zur Unterscheidung von e und ä helfen.

Die umstrittenen meedchen*

Armin Ziegler

Es muß Leu zugestanden werden, daß der ausgangspunkt seiner betrachtungen unanfechtbar und gesund ist. Gerne geht man mit ihm einig, wenn er vorausschickt, daß die siebssche aussprache, die vor mehr als einem halben jahrhundert aufgezeichnet worden ist, die hochdeutsche aussprache keineswegs *endgültig* festlegt.
Dann aber trennen sich unsere wege: daß diese regelung endgültig und für alle zeiten sei, dürfte kaum je ein wirklich sachkundiger behauptet haben. Auch ihr begründer Siebs mit seiner aufgeschlossenheit allem sprachlichen gegenüber wird an starrheit und ewige gültigkeit jeder einzelnen seiner im einvernehmen mit namhaftesten künstlern und germanisten getroffenen bestimmungen nie gedacht haben. Jedenfalls hat er selbst schon von allem anfang an und grundsätzlich die möglichkeit, ja die notwendigkeit von abweichungen und freiheiten ins auge gefaßt; so schreibt er von regional bedingten anpassungen und weist zum beispiel auf den einfluß von sprechsituationen, affektbelastung usw. bei der tonfärbung hin. Gleichzeitig warnte er aber auch eindringlich davor, diese oder jene aussprache als „klangschöner" vorzuziehen, da solche ansichten „meistens äußerungen subjektiven geschmackes" seien, und er fügte bei, „es hieße der willkür tor und tür öffnen, sollte man sie ernst nehmen und ihnen bei feststellung der normen ein recht einräumen".
Nun könnte es sich aber gerade bei der geschlossenen e-aussprache des langen ä-lautes um eine solche „äußerung des subjektiven geschmackes" handeln und damit um eine möglicherweise (trotz vorläufigem überhandnehmen) vorübergehende, kurzlebige modeerscheinung. Dies um so eher als schließlich das ä umlaut des a, also diesem näher (nicht neher) verwandt ist als dem spitzen e. Karl Leus hinweis darauf, daß in diesem fall die quantitätsbestimmung der vokale „kurz/offen, lang/geschlossen" verletzt wird, kann nicht überzeugen, wir haben eben eine ausnahme mehr neben all den sonstigen, logisch oft viel weniger vertretbaren, denen die fonetischen gesetze nun einmal notgedrungen unterworfen sind.

* Auf Wunsch des Verfassers klein geschrieben.